

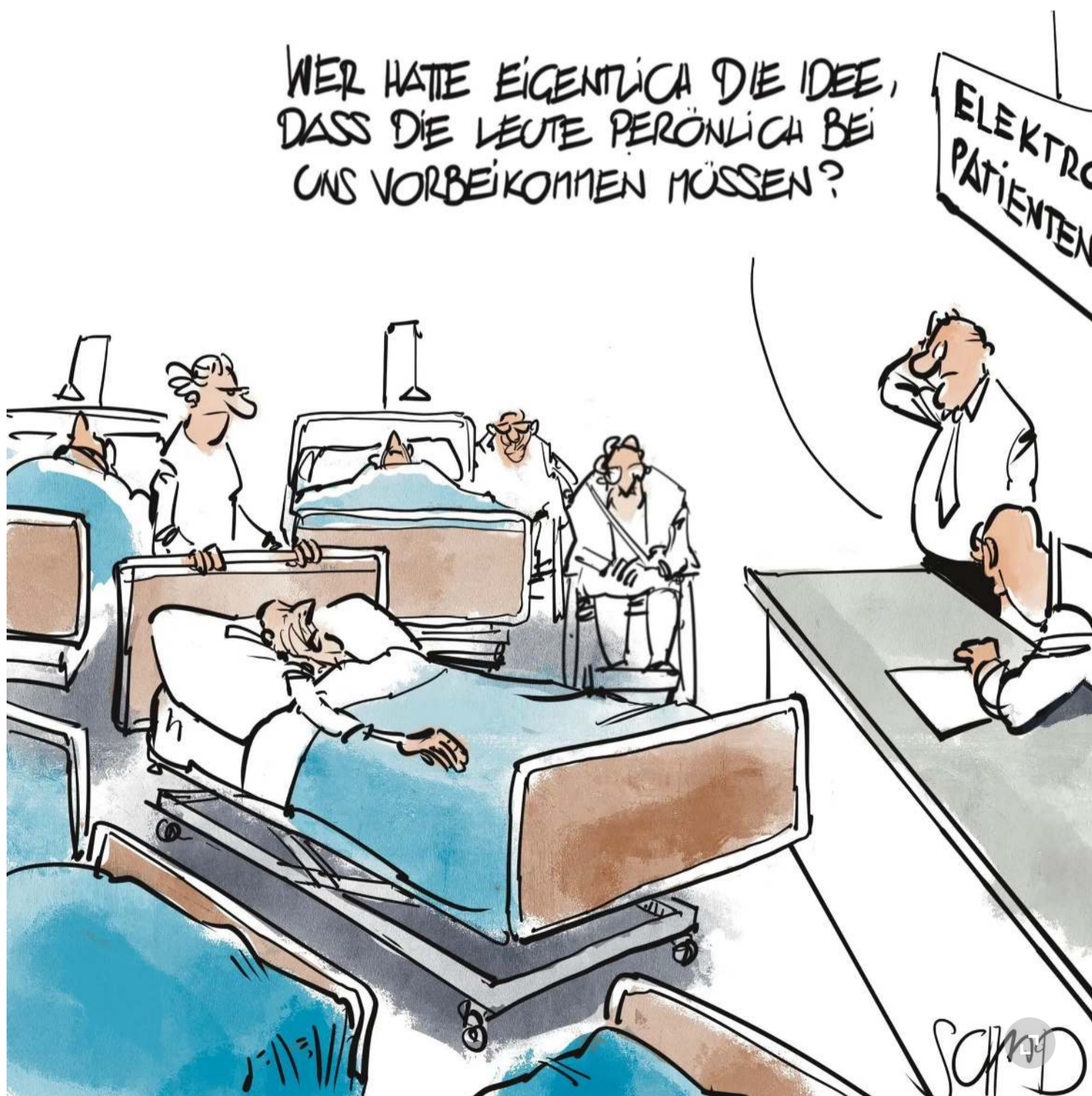
Abo Elektronisches Patientendossier

Heimleiter ärgern sich: «Alles in den Schredder. Sonst verlocken wir Geld ohne Ende»

Ab Ostern müssen alle Alters- und Pflegeheime ans elektronische Patientendossier angeschlossen sein – obwohl kaum eine Bewohnerin dieses nutzt.



Liliane Minor, Urs Jaudas (Foto), Sabina Bobst (Foto)
Publiziert heute um 05:37 Uhr



Thomas Humbel ist sauer. Der Leiter des Alterszentrums Emmaus in Männedorf musste soeben 11'000 Franken Lizenzgebühren für den Anschluss ans Elektronische Patientendossier

(EPD) zahlen. Und das ist noch nicht alles: Personal- und Infrastrukturkosten mitgerechnet, erwartet Humbel im ersten Jahr Ausgaben von 70'000 Franken, danach etwa 35'000 Franken jährlich. Schätzungen, die der Heimverband Curaviva bestätigt. «Hinausgeworfenes Geld» sei das, sagt Humbel: «Niemand von unseren Bewohnerinnen und Bewohnern will ein EPD.»



Ähnlich geht es Serenella von Schulthess. Sie leitet das Pflegeheim Platten in Meilen: «Unter den aktuellen Rahmenbedingungen sehen wir uns mit hohen Investitionen konfrontiert, die in keinem Verhältnis zum Nutzen für eine Altersinstitution stehen.» Am liebsten hätte sie sich geweigert. Nur: Sie hat keine Wahl. Am 15. April müssen alle Heime in der Schweiz dem EPD angeschlossen sein, so will es der Gesetzgeber. Wer nicht mitmacht, verliert die Betriebsbewilligung.

Humbel und von Schulthess sind nicht allein. Diese Zeitung hat mit gut einem halben Dutzend Verantwortlichen in Zürcher Heimen gesprochen, und der Tenor ist bei fast allen derselbe. Eigentlich wäre eine digitale Krankenakte keine schlechte Sache. «Aber so, wie das EPD jetzt aufgegleist ist, haben weder unsere Bewohnerinnen und Bewohner noch wir als Heim einen Nutzen davon», sagt Markus Schaaf, EVP-Kantonsrat und Leiter des Zentrums Rämismühle.

Wie das EPD funktioniert

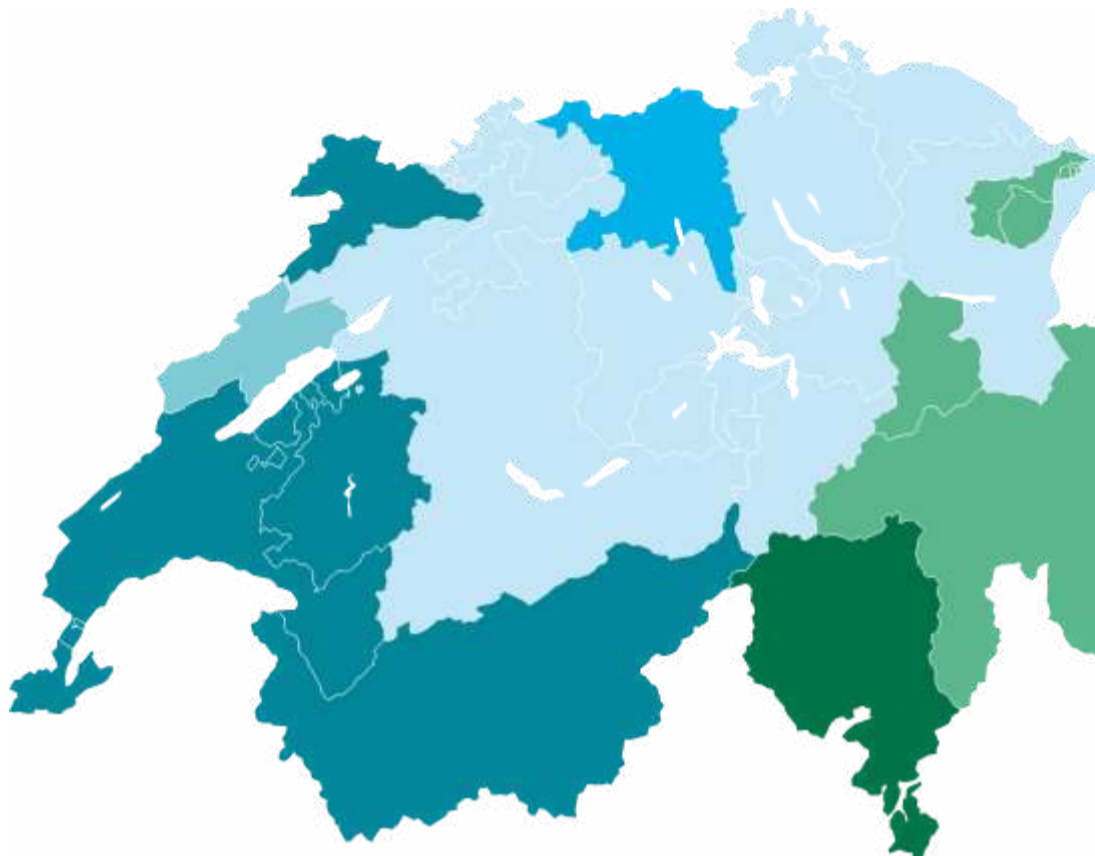
Um die Kritik der Heimleitungen verstehen zu können, ist an dieser Stelle eine kurze Erklärung nötig, wie das EPD funktioniert. Im Prinzip soll darin die gesamte Krankengeschichte einer Person elektronisch abrufbar sein. Weil es sich um sehr sensible Informationen handelt, können nur zertifizierte Stellen das EPD anbieten.

In vielen Ländern macht das eine einzige Stelle. In der Schweiz wollte der Bund so etwas wie einen Markt verschiedener Anbieter etablieren, Stammgemeinschaft genannt. Heute gibt es landesweit deren sieben, die aber faktisch regionale Quasi-Monopole haben. Für den Kanton Zürich ist das die Axsana.

Ein Land, aber sieben verschiedene elektronische Patientendossiers

Verbreitungsgebiet der Anbieter

Axsana Cara Emedo Mon Dossier Santé e-Health
Ticino eSanita



Neben den sechs regionalen Anbietern lancieren auch die Apotheker ein Dossier: **Abilis** soll bis Ende Jahr schweizweit verfügbar sein.

Zugang zu den Dossiers gibt es von zwei Seiten her. Auf der einen Seite für die Patientinnen und Patienten, die ihr persönliches Dossier bei einer Stammgemeinschaft selbst eröffnen und bewirtschaften. Auf der anderen Seite für Arztpraxen, Apotheken, Spitäler, Heime und andere Anbieter im Gesundheitswesen. Sie können – sofern ihnen die Patienten dafür den Zugang erteilen – Berichte, Röntgenbilder, Rezepte und andere «behandlungsrelevante Daten» in deren Dossiers hochladen und vorhandene Dateien ansehen. Dafür brauchen sie einen gesicherten, zertifizierten Zugang zu einer EPD-Stammgemeinschaft, wofür jährliche Lizenzgebühren anfallen.

Aktuell ist das EPD sowohl für Patientinnen und Patienten als auch für die meisten Anbieter im Gesundheitswesen freiwillig. Einzig die Spitäler und per 15. April 2022 die Heime sind verpflichtet, sich einer Stammgemeinschaft anzuschliessen.

So weit die Theorie. In der Praxis krankt das System aus Sicht der Heimleitungen aber an mehreren grundsätzlichen Punkten.

1

Ein Dossier zu eröffnen, ist viel zu umständlich

Wer ein EPD eröffnen will, der braucht eine geprüfte elektronische Identität – wofür ein Smartphone, ein Computer und ein gültiger Ausweis unerlässlich sind. Die Anmeldung ist eine mehrstufige Prozedur, die nicht immer auf Anhieb klappt.

«Die Mehrheit unserer Bewohnerinnen und Bewohner ist damit überfordert», sagt Se-

«Die Mehrheit unserer Bewohnerinnen und Bewohner ist damit überfordert», sagt Serenella von Schulthess: «Sie verfügen weder über die notwendigen Dokumente noch über die nötige Hardware wie PC und Handy.» Auch fehle es an entsprechenden Computerkenntnissen.



Heimleiterin Serenella von Schulthess sagt, die meisten Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem Altersheim in Meilen seien mit der digitalen Krankenakte überfordert.

Foto: Sabina Bobst

Nicht weniger umständlich ist die eigentliche Dossiereröffnung. Bei der Axsana geht das vorläufig nur am Mittwoch von 9 bis 12 Uhr an der Technoparkstrasse in Zürich. Onlineeröffnung? Fehlanzeige.

Dass das auf Dauer keine Lösung sein kann, räumt auch Axsana-Geschäftsführer Samuel Eglin ein: «Es muss eine Onlinelösung geben, alles andere ist viel zu teuer und umständlich. Doch das ist rechtlich erst seit kurzem erlaubt. Nun arbeiten wir mit Hochdruck daran.» Einstweilen bietet die Axsana eine mobile Eröffnungsstelle an, welche die Heime buchen können. Voraussetzung: Es werden mindestens zehn Dossiers abgeschlossen. Und hier liegt der nächste Haken.

Das Interesse der Senioren ist minim

Im Alterszentrum Emmaus in Männedorf leben rund sechzig pflegebedürftige Betagte sowie gut achtzig Menschen in Alterswohnungen. «Ich weiss von niemandem, der das EPD will», sagt Leiter Thomas Humbel. Sein Kollege Martin Meier vom Alterszentrum Abendruh

in Uetikon beschreibt die Nachfrage mit einem Wort: «Null.»



Für Altersheimleiter Thomas Humbel gibt es nur eines: Einen Abbruch der Übung.

Foto: Urs Jaudas

Selbst grössere Betriebe rechnen nicht mit viel Zulauf. So schreibt Sabina Schwarzenbach, Mediensprecherin der Stadtzürcher Alters- und Pflegeheime, die sich letztes Jahr zu «Gesundheitszentren für das Alter» zusammengeschlossen haben: «Der Bedarf ist zum jetzigen Zeitpunkt sicher nicht ausgeprägt.»

Auch bei der Tertianum-Gruppe, mit mehr als 3500 Bewohnerinnen und Bewohnern in über 80 Institutionen, teils in der gehobenen Preisklasse, einer der grössten Player im Markt, erwartet man insgesamt nicht mehr als ein paar Dutzend EPDs, wie Chief Medical Officer Ryan Tandjung sagt: «Wir haben zwar durchaus Gäste, die digitalaffin sind. Aber ob sie ihre Daten hochladen und ihr Dossier selbst managen wollen, ist eine ganz andere Frage.» Denn das erfordere neben dem Wissen, wie das EPD zu bedienen ist, auch die Bereitschaft, sich mit der eigenen Krankengeschichte auseinanderzusetzen.

Übrigens ist auch in der breiten Bevölkerung das Interesse nicht grösser. Die Axsana hat seit dem Start im Februar gerade mal 115 Dossiers eröffnet. In anderen Regionen sieht es kaum besser aus.

Hohe Kosten, aber kein Mehrwert für die Heime

Das fehlende Interesse der Bevölkerung ist das eine, das andere ist die Struktur des EPD. Weil der Bund die Anforderungen an Daten- und Persönlichkeitsschutz immer wieder an

wenn der Bund die Anforderungen an Daten- und Persönlichkeitsschutz immer wieder erhöht hat, sind die Dossiers kaum sinnvoll nutzbar. Nicht nur Heimleiterinnen und Heimleiter reden von einem «PDF-Friedhof». Auch Josef Widler, Mitte-Kantonsrat und Zürcher Ärztepräsident, brauchte den Begriff kürzlich in einer Parlamentsdebatte.

«Wir müssen alles, was für uns relevant ist, manuell zusammensuchen und ins Pflegedossier übertragen.»

Serenella von Schulthess und Thomas Humbel,
Heimleitende

Das Problem aus Sicht der Heime: Aus den abgelegten Dokumenten lassen sich zum Beispiel nicht einfach per Knopfdruck eine Liste der aktuellen Medikamente oder ein Überblick über Diagnosen erzeugen. «Wir müssen alles, was für uns relevant ist, manuell zusammensuchen und ins Pflegedossier übertragen», sagt Serenella von Schulthess. Andere Heimleiter bestätigen das. Faktisch müssen die Heime künftig zwei parallele Systeme betreiben.

Hinzu kommt, dass die Dossiers «weit von Vollständigkeit entfernt» seien, wie es Ryan Tandjung von der Tertianum-Gruppe formuliert. Denn viele Arztpraxen machen beim EPD nicht mit. Zum anderen sieht Tandjung die Gefahr, dass Gäste versucht sein könnten, Diagnoseberichte zu löschen, die ihnen unangenehm sind – etwa wenn eine beginnende Demenz festgestellt wird: «Das aber sind Diagnosen, die für uns hoch relevant sind.»

Dem stehen die anfangs erwähnten hohen Ausgaben für Lizenzen, eine gesicherte IT-Infrastruktur und die nötige Arbeitszeit gegenüber. Kosten, welche die Heime anderswo einsparen müssen. Für Markus Schaaf ein riesiger Frust: «Wir suchen händeringend nach gutem Personal – und dann müssen wir Geld für etwas ausgeben, das nichts bringt.»

Axsana gibt die Kritik weiter

Was sagt man beim Heimverband Curaviva und bei der Axsana zum geballten Unmut? André Müller, Curaviva-Präsident und Leiter des Pflegezentrums Bächli in Bassersdorf, sagt, von einem Sturm der Entrüstung könne nicht die Rede sein: «Gott sei Dank.» Natürlich gebe es Kritik, aber die meisten Betriebe seien bereit, der Stichtag für die EPD-Einführung sei seit langem bekannt.

Müller, der überdies Verwaltungsrat der Axsana ist, zeigt sich überzeugt, dass das EPD langfristig einen riesigen Nutzen hat, der die «aktuell beträchtlichen» Kosten aufwiegt: «Aber im Moment sind diese Relationen schwer zu erkennen.» Er räumt allerdings auch ein: «Wir sind noch nicht da, wo wir gern wären.» Der Zugang zum EPD sei zu kompliziert, die verfügbaren Funktionen zu bescheiden.

«Wir können nur umsetzen, was

uns der Gesetzgeber vorschreibt, sonst verlieren wir die Zertifizierung.»

Samuel Eglin, Geschäftsführer Axsana

Dezidiertes äussert sich Axsana-Geschäftsführer Samuel Eglin. Er hat Verständnis für den Ärger der Heimleiter, gibt aber den Ball an den Bund weiter: «Wir kritisieren das System ja selbst. Aber wir können nur umsetzen, was uns der Gesetzgeber vorschreibt, sonst verlieren wir die Zertifizierung.» Das gelte auch für die Finanzierung: Es sei von den Kantonen gewollt, dass zuerst die Spitäler und ab diesem Jahr auch die Heime den Aufbau des EPD

bezahlen müssten. Einzig die fünf Westschweizer Kantone finanzierten das System aus der Staatskasse.

Vor wenigen Tagen hat die Axsana zusammen mit mehreren Kantonen, Verbänden und Dutzenden Anbietern im Gesundheitswesen einen eindringlichen Brief an Bundesrat Alain Berset geschickt, in welchem die Unterzeichner eine «grundlegende Korrektur» fordern. Das Schreiben liegt dieser Zeitung vor. Demnach soll das EPD auch für Arztpraxen zur Pflicht werden. Zudem brauche es einen einfacheren Zugang, ein zentrales System und eine Finanzierung durch den Bund. Ansonsten bestehe die Gefahr, dass das EPD «keinen Bestand haben wird». Auch in Bern wächst der Druck, dass Bundesrat Berset das System umbaut. Ein Entscheid ist aber noch nicht gefallen.

Für Heimleiter Thomas Humbel gibt es hingegen nur eine Lösung, und die ist viel einfacher: «Übungsabbruch. Alles in den Schredder. Sonst verlocken wir Geld ohne Ende.»

Liliane Minor ist Redaktorin, Schwerpunkt ihrer Berichterstattung ist die kantonale Politik. Zudem berichtet sie aus dem Gericht. Sie ist Mitglied des Tamedia-weiten Netzwerks Lokaljournalismus. [Mehr Infos](#)

 @MinorLili

Publiziert heute um 05:37 Uhr

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

51 Kommentare

